

Pressestimmen 2013

Volksstimme von 2013-08-26

Maria hat das letzte Wort

Weihetag in St. Marien: Volles Geläut und Orgelandacht erinnern an 1447. Wenn das volle Geläut in St. Marien erklingt, muss ein besonderer Tag sein. So ein Tag war am Sonnabend: Am 24. August vor 566 Jahren wurde Stendals Bürgerkirche geweiht.

Stendal | Gäbe es den Glockenförderverein nicht, hätte es wohl auch diese Sonnabendveranstaltung nicht gegeben. Denn erst seit der Verein 1997 – ein Jahr nach seiner Gründung – den Weihetag der Sankt-Marien-Kirche wieder festlich beging, wissen Menschen über Stendal hinaus von dem Glockenschatz darin und wissen die Stendaler auch erst wieder, was Bartholomäus mit St. Marien zu tun hat.



Bild: 1447 wurde die Ratskirche Sankt Marien geweiht. Zu ihrem Weihetag am 24. August ertönt jedes Jahr wie sonst nur an Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr das volle Geläut. | Foto: Nora Knappe

Aber der Reihe nach: 1447, am 24. August, wurde die Kirche, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz fertig war, geweiht und zwar der Gottesmutter Maria. Da dies aber nach römischem Kalender am Bartholomäustag passierte, ist dieser Tag seither St. Mariens Weihetag. Ein Bildnis des Jüngers Bartholomäus findet sich an der Chorschranke: Es ist die dritte Apostelfigur von rechts, der mit dem Messer. Messer? "Das ist das Attribut des Bartholomäus, denn er wurde bei lebendigem Leibe gehäutet", erklärt Bärbel Hornemann, Vorsitzende des Glockenfördervereins.

An Bartholomäus und seine Bedeutung für die Stendaler Bürgerkirche wird nun also seit 1997 jedes Jahr eben am 24. August erinnert – mit Orgelandachten, Vorträgen und dem nur an wenigen Festtagen erlaubten vollen Geläut. Am Sonnabend war es kurz vor 18 Uhr weithin zu hören: Angefangen mit den kleinen Glocken des Chorgeläuts nimmt es mit den Großglocken an Volumen zu, bis schließlich die für die Kirche symbolträchtige Glocke “Maria” einstimmt und das letzte Wort im Geläut hat.

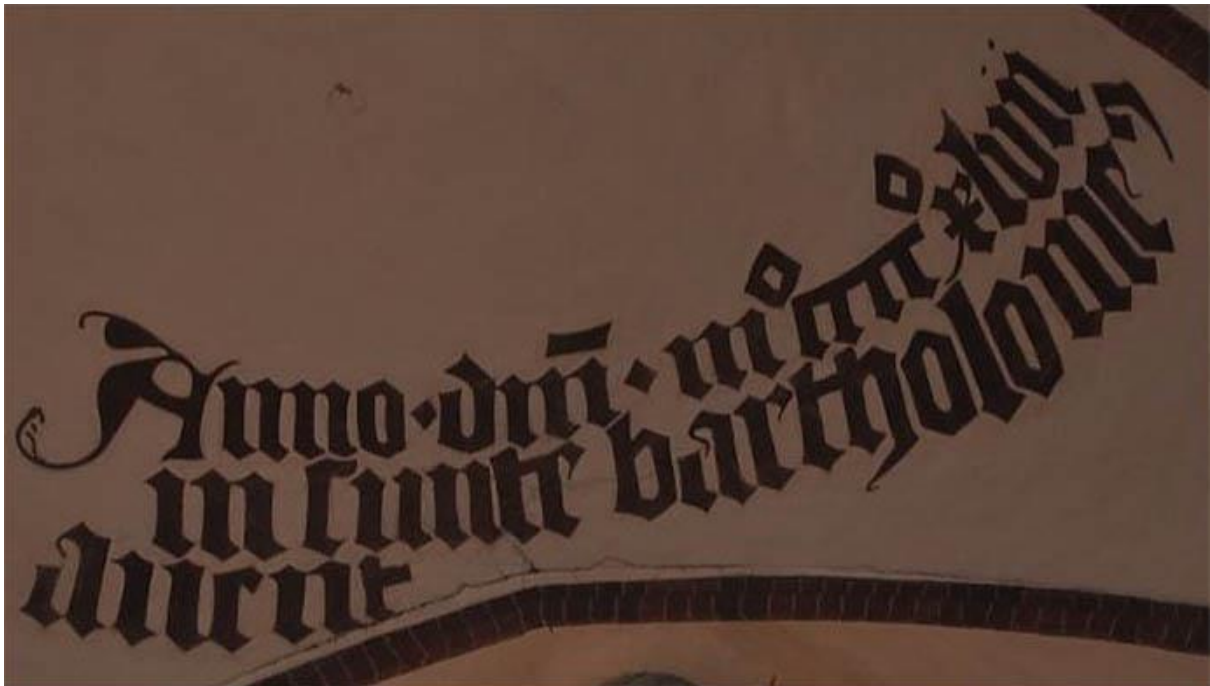


Bild: Wer in der Kirchenbank sitzend den Kopf in den Nacken legt, sieht diese Weihe-
Inscription am Gewölbe: "Anno domini MCCCCXLVII in sunte bartholomaeus avent". | Foto:
Nora Knappe

Orgelstück imitiert Westminster-Glocken

Dass Orgel und Glocken ein untrennbares Paar für einen Sakralbau sind, unterstrich Stadtmusikdirektor Michael Hentschel am Sonnabend mit der Wahl eines Orgelstücks zur Festandacht: In “Carillon de Westminster” hört man in immer neuen Variationen die bekannte Melodie des Westminster-Glockenschlags heraus. “Das Werk erinnert an den viertelstündlichen Uhrschlag und an die zerrinnende Zeit”, erklärte Hentschel am Rande und verriet noch, dass es dieses Stück in sich habe. “Einmal bin ich daran schon gescheitert, und auch heute war ich sehr angespannt.” Den Gästen der Orgelandacht blieb diese Anspannung verborgen, sie genossen den vollen Klang der Scherer-Orgel in der lau-temperierten Marienkirche, die zu ihrem Weihetag von wärmendem Sonnenlicht erfüllt wurde.

Volksstimme von 2013-05-25

Mittelachse des Turmhelms von St. Marien ist erhaltenswert / Ausstellung zu Baugeschichte geplant

Kostbarer Kern im morschen Mantel

Vom einst maroden Turmhelm des Dachreiters der Marienkirche ist jetzt nur noch sein Innerstes übrig. Die Mittelachse, der sogenannte Kaiserstiel, soll für eine künftige Ausstellung bewahrt werden. Gestern wurde das Bauteil aus seinem Zwischenlager zurück in die Marienkirche transportiert.

Stendal | Er ist alt und hinfällig und doch ein wahrer Schatz. Der Turmhelm von St. Mariens Dachreiter – dem kleinen Glockentürmchen also – ist im Oktober 2011 vom Dach gehievt worden, weil er umsturzgefährdet war. Seitdem lagerte er in einer Art Gnaden-Domizil auf dem Hof der Stendaler Zimmerei Vack, wo er nun in seine Einzelteile zerlegt wurde. Dabei zeigte sich jedoch, dass außer morschem, wurmstichigem und faulem Holz noch einiges Wertvolles in ihm steckt.



Bilder:

LINKS: 3-D-Puzzle: Manfred Vack (l.) fügt mit Reinhard Weis zur Anschauung den Ankerring zusammen. | Foto: Susanne Moritz

RECHTS: Handgefertigte Nägel aus dem Turmhelm: "Exzellente Schmiedearbeit", urteilen die Fachleute. | Foto: Susanne Moritz

Tischler und Zimmerer Manfred Vack ist begeistert von der soliden Handwerksarbeit, die vor ihm liegt. Der zehn Meter lange Kaiserstiel, die mittlere Achse des Turmhelms, ist aus Eichenholz und stammt aus dem mittleren 16. Jahrhundert. "So gut erhalten und so gut gearbeitet", sagt er fasziniert und schaut sich die Holznägel einmal genauer an, mit denen ein innerer Abstandshalter verankert ist. "Die sind entlang der Holzfaser gespalten, nicht

geschnitten, und die haben bis heute gehalten.“

Auch die handgeschmiedeten Nägel, manche lang wie eine Männerhand und beinahe dick wie ein kleiner Finger, bringen ihn zum Staunen. Sein Urteil: “Eine exzellente Schmiedearbeit.“

Zum Schmunzeln: Historische Schmiererei

Relativ gut erhalten ist auch der massive Ankerring, die Unterlage des Turmhelms sozusagen, mit seinen massiven Einzelteilen. Beim Abbau machte Manfred Vack eine unterhaltsame Entdeckung – eine gewissermaßen historische Schmiererei brachte ihn zum Grinsen: “Gerd ist ein notorischer Saufsack“ stand da.“



Bilder: LINKS: Kennerblick: Rolf Klietz vom Glockenförderverein bewundert die solide Holzhandwerksarbeit. | Foto: Susanne Moritz

RECHTS: Etwa 150 Kilogramm wiegt der sogenannte Kaiserstiel aus Eichenholz. Rolf Klietz (von links), Reinhard Weis und Manfred Vack hieften ihn für den Transport auf den Anhänger. | Foto: Susanne Moritz

Solcherlei Anekdotisches ist es aber nicht, was diese alten Bauteile erhaltenswert macht. Dem Glockenförderverein geht es darum, Baugeschichte verständlich zu machen. Und deshalb werden die Reste des Turmhelms nun in St. Marien aufbewahrt, wo sie künftig als Teil einer Ausstellung im Dachstuhl über dem Gewölbe gezeigt werden. “Wie wurde gebaut, womit, welche Techniken wurden angewandt – das sind Fragen, die wir mithilfe solcher Objekte anschaulich beantworten können“, sagt Reinhard Weis vom Glockenförderverein. Seit gestern Vormittag kann er zu dem bereits vorhandenen Steckgerüst, einer historischen

Winde und einem Ledereimer sowie Bildern vom Gewölbebau nun auch den Kaiserstiel zählen. Der waghalsige Transport des zehn Meter langen Balkens auf einem Anhänger vom Nordwall durch die Breite Straße zur Marienkirche hat reibungslos geklappt. Regensicher verstaubt ist das Teil auch, wie Weis noch bestätigte: "Drei Möbelpacker haben uns beim Reintragen geholfen."

Volksstimme von 2013-05-23

Von der Bruchbude zur Kulturinsel

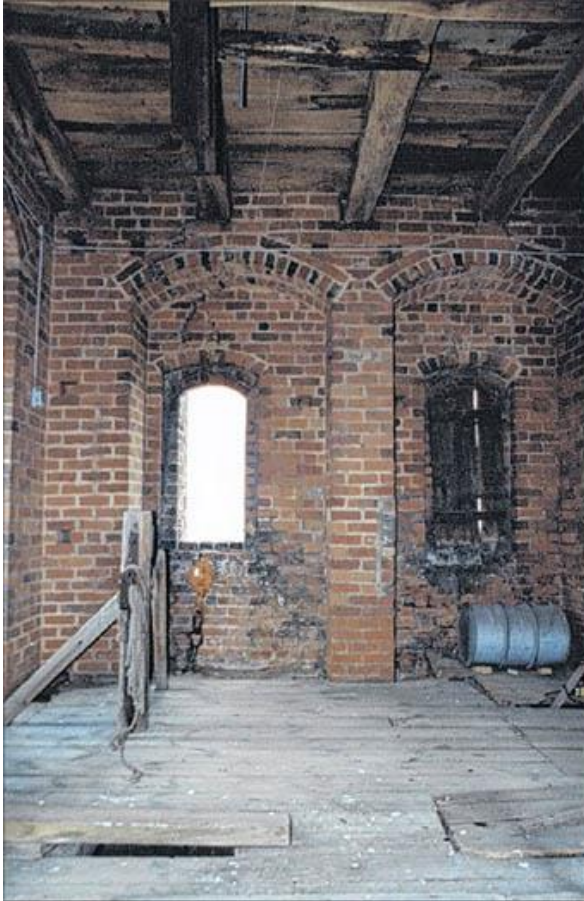
Seit 2002 ist die einst marode Turmstube in St. Marien Veranstaltungsort Morsche Bohlen, wacklige Fensterläden und marodes Mauerwerk – von diesem Zustand der Turmstube ist heute nichts mehr zu erahnen. Mit Beginn der Turmveranstaltungssaison am 29. Mai kann sich jeder ein Bild von dem schmucken Kleinod in St. Marien machen.

Von Nora Knappe

Stendal | "Dieses Licht, wenn die späte Sonne auf den Backstein fällt, das ist eine ganz besondere Atmosphäre." Auch nach elf Jahren Turmstuben- Einweihung kann sich Bärbel Hornemann immer wieder aufs Neue für diese kleine Kulturinsel in 47 Metern Höhe begeistern.

"So hoch über den Glocken zu sitzen, hat einen ganz eigenen Reiz", sagt die Vorsitzende des Glockenfördervereins St. Marien, die die Sanierung nicht nur der Glocken, sondern auch der Turmebene 6 – der Turmstube also – vorangetrieben hat.

Ab nächster Woche Mittwoch kann dieses besondere Gefühl jeder nachempfinden, der die gut 160 Stufen im Südturm von St. Marien erklimmt, an Backsteingemäuer und am Glockenstuhl vorbei, um bei den Turmveranstaltungen Musik und Lesungen zu lauschen. Und wer die Vorgeschichte der mit ihrer Lärchendielen und der heimeligen Balkendecke so gemütlich wirkenden Turmstube kennt, wird die Zeit oben besonders genießen.



Bilder: Morsche Bretter, brüchige Fensterläden, marodes Mauerwerk – das war früher. Nach der allmählichen Sanierung des Südturms lädt seit elf Jahren die schicke Turmstube in 47 Metern Höhe zum Kulturgenuß. Bärbel Hornemann (Foto rechts) vom Förderverein Glocken St. Marien genießt jedes Jahr aufs Neue die besondere Atmosphäre samt Sonnenlicht auf Backstein. | Foto: Susanne Moritz

Denn vor der Sanierung zeigte sich ein eher gruseliges Bild: „Der Zugang zur Turmstube war damals ohne Licht und ohne Handläufe“, erinnert sich Architekt Sven Storbeck, der Mitte der 90er Jahre an den Aufmaßarbeiten für die Geläutsanierung beteiligt war. „Man musste über schwankende Leitern klettern und gut aufpassen, wo man hintritt. Die Bohlen in den Ebenen waren morsch, nicht alle Balken stabil. Teilweise gab es gar keine Zwischendecken, da ging es weit abwärts. Es war regelrecht gefährlich, dort herumzuturnen.“ Für seine Fotos war Storbeck dennoch kein Klettermanöver zu waghalsig, er nahm auch Fensterladen-Attacken im Durchzug in Kauf: „Einmal flog ein Fensterladen aus den schadhafte Angeln und ich hatte Mühe, ihn wieder so einzuhängen, dass er fest saß. Diese Klappe rührte ich fortan nicht mehr an.“

Heute ist alles ganz ungefährlich. Und der Aufstieg zu den Glocken, der einem doch einiges an Puste und Beinkraft abverlangt, schreckt die Besucher keineswegs. Im Gegenteil: Von allen Kontinenten kommen sie zu St. Marien, um sich die Glocken anzusehen und das Bauwerk zu entdecken.

Bärbel Hornemann, die im Denkmalschutz der Hansestadt Stendal arbeitet und Führungen in St. Marien macht, hebt hervor: "Unser Turm ist sogar unglaublich komfortabel, viele andere sind weitaus enger. Und er hat nach architektonischen Gesichtspunkten den Goldenen Schnitt. Die Bauherren haben damals keine Kosten gescheut."